

# Gedichte von Carl Albrecht Bernoulli

Autor(en): **Bernoulli, Carl Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 23

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748493>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## GEDICHTE VON CARL ALBRECHT BERNOULLI<sup>1)</sup>

### TRAUMLIED

*Auf meinem Lager lieg' ich matt und fremd.  
Ein blasser Mondstrahl fleckt mir Hand und Hemd.  
Durchs Fenster Nachtgewölk im öden Plan.  
Mich wandelt schattentrüb Verzweiflung an.*

*Hab' ich geschlafen? Bin ich wieder wach?  
Gewiegt in einer Wiege schaukelschwach.  
Wie manchen Viertelschlag hab' ich versäumt?  
Wie manchen Atemzug nur hingeträumt?*

*Geweckt fahr' ich zusammen. Mondbenetzt,  
Von meiner Zuckung kläglich aufgehetzt,  
Geräuschlos flatternd eine Fledermaus  
Huscht aus dem Vorhang und entweicht hinaus.*

*Ihr Mantel glitzert silbern. Mondentau  
Blitzt keusch am Flügel auf. Nur ungenau  
Mag ich's erkennen durch das Wimpernhaar:  
Ist es nur Eine oder eine Schar?*

*Mich fröstelt leise. Leise bin ich heiß.  
Mein Leib wird feucht von nächtlich sanftem Schweiß.  
Wer zieht den Kahn herbei an einer Schnur?  
Ich steige ein und weiß nicht wo ich fuhr.*

---

<sup>1)</sup> Aus einem soeben im Verlag Eugen Diederichs, Jena, erscheinenden Gedichtband *Die Topashöhle*.

*Ich höre zu in einem schönen Schiff,  
Wie Einer Töne von der Flöte griff,  
Bis, was er blies, in Stimme überklang.  
Der süße Ton war menschlicher Gesang.*

*Und ohne Ruder, ohne Segel schwamm  
Mein Boot dahin. Kein Ufer und kein Damm.  
Und keine starre Elle maß den Raum.  
Er wich wie Flaum und öffnete den Saum.*

*Da war's ein goldner Wagen, der mich trug.  
Schon schwang mich eine Schwinge weit im Flug.  
Es schritt mein Fuß durch einen blauen Saal  
Und kroch mein Knie durch Stollen rückenschmal.*

*Urheilger Schauder schwellt mich und entschwebt —  
So tiefe Freude, wie ich nie erlebt,  
Du treuste Treue, die mich je umschloss,  
Du liebste Liebe, die ich je vergoss!*

*Dein Antlitz, jahrefern, grüßt mich, o Freund!  
Du bist es, nicht gealtert, nicht gebräunt.  
Mich sehnt unsäglich eine süße Sucht.  
Noch bin ich nicht erwacht von meiner Flucht.*

*Dem teuren Körper bin ich angeschmiegt.  
Doch nicht berührt mich, der dicht an mir liegt.  
Da fahr ich auf. Der matte Mondstrahl scheint  
Nun in mein offnes Augenpaar, das weint.*

## GÖTTIN UND HERDE

„Wo das braune Rind wie Juno schauend  
Weidet —“ C. F. Meyer

*So blickt das Leben, wie die braune Kuh.  
Und so wie sie mit Augen kugelgläsern  
Stand Göttin Hera zwischen hohen Gräsern  
Und schaute ihrer braunen Herde zu.*

*Die aufrecht ragende Gestalt verlieh  
Ihr Herrschaft. Ihre weißen Finger zupfen  
Den Rindern, die sich schnaubend Büschel rupfen,  
Am Fell. Ihr ist die nächste Freundin Vieh.*

*Sie treibt es lockend an den fetten Halm,  
Und heiser hören sie die Tiere rufen  
Und setzen langsam ihre breiten Hufen  
In weiche braune Schollen durch die Alm.*

*Ein Vogel schreit, und alle sehn sich um.  
Die schweren Häupter drehn sich im Genicke.  
Die Augenhöhlen gießen große Blicke —  
Des Lebens Kuhblick, fragend, dumpf und stumm.*

## NÄCHTLICHE FEIER

*O Stille der Sterne,  
Du Wimper der Ferne,  
Wie blühst du mich an!  
Aus blauenden Schalen  
Mit seidenen Strahlen  
In magischem Bann.*

*Gewölbe der Welten,  
Aus funkelnden Zelten  
Smaragdener Dom —  
O Grotte, o Truhe,  
O fließende Ruhe —  
Ich kreise im Strom.*

*Lichtkörner im Blauen  
Entzückt michs zu schauen,  
O goldener Sand!  
Bis flimmernd in Funken  
Mein Wesen ertrunken  
Mit löschendem Brand.*

*Ich atme, ich fühle  
Die schauernde Kühle,  
Die sanft mich betaut.  
Ich schwimme, ich tauche  
Im wogenden Hauche  
Mit zitternder Haut.*

*Und alles ist Feier  
Und Hülle und Schleier  
Und alles ist Heil.  
Nun bin ich umwunden  
Und werde gebunden  
Mit seligem Seil.*

*Ich rühre an Hände,  
Die wach ich nie fände,  
Wenn finden ich will.  
Sei, Seele du, Quelle!  
Fließ über die Schwelle!  
O quill und o schwill!*

*Und lass mich im Schweben  
Das Schweigen erleben,  
Die wogende Flut —  
Wie neigende Ähren  
Die schwingenden Sphären  
Im eigenen Blut.*

*Ein Bad will mich füllen,  
Ein Mantel mich hüllen,  
Es labt mich ein Mahl.  
Und dann darf ich nippen  
Mit bebenden Lippen  
Am heiligen Gral.*

*Mein tiefstes Verlangen  
Ist aufgegangen  
Im schimmernden Raum.  
Leis tret ich auf Sohlen,  
Auf leichten, auf hohlen, —  
Ich lebe den Traum*

*Den wirklichen, schönen,  
Aus Farben und Tönen,  
Aus Saphir und Samt.  
Mir klärt sich das Trübe,  
Ich walte, ich übe  
Ein seherisch Amt.*

*O Sterne, o Brüder,  
Zum Tod werd ich müder :  
Der Tod dehnt das Tor.  
Milchschimnernde Pfade  
Zu wandeln, ist Gnade —  
Ich gehe hervor.*

*Und da ich nun schwebe,  
Bin ich's noch, der lebe?  
Ich kehre zurück.  
Im fernen Weltschweigen  
Dem Sternenzelt eigen —  
O trunkenes Glück!*

## BEIDEMALE IN DER NACHT

*Seltsam webt der Menschensinn  
Beidemale in der Nacht —  
Eh' ich eingeschlafen bin  
Und nachdem ich aufgewacht.*

*Scheu entschwebt im Bogentor  
Über Freudigkeit und Gram  
Jener Atemzug, bevor  
Das Bewusstsein schwand und kam.*

*Wo die Woge ohne Schaum  
Hold hinaufwallt und zergeht,  
Bildet sich im Seelenflaum  
Schlummerlied und Frühgebet.*

*Weiche Wiege, die mich wog,  
Holde Stimme, die mir raunt,  
Sanfte Halfter, die mich zog,  
Sphärenruf, der fern posaunt . . .*

*Heimlich heil'ges Gängelband  
Knüpft mich an Gestirne sacht —  
Wie mir's kam und wie mir's schwand  
Beidemale in der Nacht.*

## WAS MIR KUNST HEISST

*Geliebte Sprache, deutscher Laute Meer,  
Flut, purpurbrau mit veilchengoldnen Wogen —  
Auf dir kommt das Gedicht einhergezogen,  
Mein Schiff, wohl ausgepicht mit Pech und Teer.*

*Das du einst Rede warst, dann Jubelschrei,  
Dann Stammellaut von Wonne und Verlangen,  
Du Schiff, du Wort, in Sehnsuchtsglut empfangen —  
Ich baute dich auf meiner Werft: so sei!*

*O trügest du die Bürde einer Welt,  
Die einst erglühte — längst erloschner Schimmer,  
Doch voll von heilger Wirklichkeit noch immer,  
So wirklich wie Gebirg und Himmelszelt.*

*— und trügest schönste Dinge, bis die See  
In Eifersucht erzischte, sie zu schlingen,  
So dass mein Trieb, sie einst mir zu erringen,  
Ertrinkend in den Fluten untergeh.*

*Also dass Wort und Laut aus meinem Mund  
Im uferlosen Lautemeer erstärben  
Und alle Fluten flimmernd sich verfärben  
Ob meiner eignen Reimerkünste Schwund.*

*Da würde dann die Dichtung Element.  
Aus meinen Worten sich die Seele gösse,  
Erklingend sie nur schiene, nur noch flösse  
Und wäre Ton und nicht mehr Instrument.*